

Das Radieschen-Paradies

Ein Häuschen im Grünen: Auch junge Familien entdecken den Schrebergarten

Von Doris Näger

Sie hat bereits diesen Blick. Diese Rostgezogenen. Die zwischen den schmalen Stufenmüttern Urkrant entspannen. Und ganz netzweise, zwischen zwei Sätzen, brennt sich Monika Ferli hinter zum Beet und zupft das unerwünschte Pflänzchen aus der dunklen Erde – mit Haut und Haar und seiner langen weißlich-schimmernden Wurzel. Monika Ferli ist noch nicht lange Hobbygärtnerin. Aber der wichtige Handgriff ist ihr schon in Fleisch und Blut übergegangen.

In den zwei Jahren, seit sie und ihr Mann einen Schrebergarten besitzen, sind sie mitten in der Parzelle, mit Häuschen drauf, inmitten anderer Parzellen, mit Zäun drinnen, geliebten Wegen und Vereinsschluss – das haben längst nicht mehr nur Rentner und Senioren. Zunehmend interessieren sich auch Familien mit kleinen Kindern für die künstlichen Oasen im Grünen. Und die gute Nachricht: Sie haben auch zunehmend eine Chance, einen Garten in der Stadt zu bekommen. Die Wartelisten sind bei weitem nicht mehr so lang wie früher, sagt Rudolf Rieder von der Abteilung Gartenbau im Bezirksamt. Rund 100 Kleingärtenanlagen gibt es in der Stadt, beispielsweise am Flaucher, in Allach, am Hauptpark oder Hirschgarten. Auch auf dem Gelände der Bundesgartenschau gibt es Schrebergärten – modalhaft natürlich, entwurfen unter verschiedenen Motiven, geschmückt mit Design-Häuschen. Aber vergoben sie normale Menschen. Insgesamt sind derzeit 1500 Münchner glückliche Schrebergärtner. Pächter 1000 stehen auf den Wartelisten. Aber die Listen sind unterschiedlich lang. Bewerber kann man sich nur für einen bestimmten Garten, abhängig von der Wohnadresse. Rieder vermutet, dass sich die Situation aufgrund der Bevölkerungsentwicklung bald noch mehr entspannt. Die ersten Anlagen wurden nach dem Krieg gebaut. Deren Pächter sterben jetzt nach und nach. Und wenn Anlagen neu entstehen, ist es gar nicht schwierig, einen der begehrten Plätze zu erhalten.

„Bei uns ging’s ganz schnell“, sagt Monika Ferli. Früher sind sie gewiss, haben sich Einbauecke und Fußballtische angeschaut. Als ihr erstes Kind, der heute dreijährige Stefan, auf der Welt war, stellen die Bankkauffrau und der Kraftfahrer schnell fest, dass sie sich mit Kind ohnehin keinen Urlaub mehr leisten könnten. Außerdem fand die 36-Jährige, dass Spielplätze nicht dazu geeignet sind, sich dort den ganzen Nachmittag aufzuhalten. Häuser mit Grün stellen sich als unerschwinglich heraus. „Also bewarben wir uns um einen Schrebergarten.“ Glück, dass gerade damals Pächter für die Stadt „Westwind Allach“ gesucht

würden, eine Anlage zehn Minuten von der Wohnung der Ferli entfernt. Junge Familien, Arbeitlose und Schwarzbeschäftigte werden bei der Vergabe bevorzugt, also erhielten die Ferli sofort den Zuschlag. „Es ist super“, schwärmt Monika Ferli, die vor einem Jahr auch noch lediglich als Mutter in der Stadt gelebt hat, „aber können sich die Kinder frei bewegen, alles ist entspannt, da braucht man keine Angebote, dass irgendetwas passiert.“ Das schätzt auch ihr Mann Christian: „Die Kinder sind im Freien, und ich brauche ihnen nicht hinterherzurennen.“ Die Kinder haben auch die Vorteile entdeckt: Der kleine Stefan geht alleine Fahrrad fahren. Im letzten Jahr hat er seine eigenen Bohrer geprügelt, die auch nur er gegossen hat. Und Garden scheint seine neue Leidenschaft geworden zu sein. „Er geht mit seinen kleinen Diebstahls 20 Mal herum und verliert daran nicht im geringsten die Lust“, sagt sein Vater.

Christian Ferli steht an der Gemeindefestparade, sagt auf das Nachbargrundstück. Dort sieht man: blinde Erde, überwuchert von Grün und Frischluft. Undstrahlen durchstrahlt. „So ähnlich sah es bei uns am Anfang auch aus“, sagt der 33-Jährige. Nur noch schlimmer. „Hoffentlich werden die Dämonen gewuchert.“ Wir mussten erst mal umgraben.“ Nach zwei Wochen kam er wieder. „Da musste ich noch mal von vorne anfangen.“ Bei allem Gartenerfolg – zu diesem Moment denkt er nur ungern zurück: „Es habe ich mich gefragt, warum nicht die das alles“, gesteht Christian Ferli, „der Anfang war grau.“

Kein billiges Vergnügen Neben der Terrasse sind nach dem Winter Narzissen aus dem Zwiebeln gezogen. Der Liguster am Zaun treibt erste Grün. Die Erdbeerflanzchen haben sich gegen den Frost behauptet. Nur der Eukalyptus ist erkrankt. Wie das alles mal aussehen soll? Wiesler Tomaten im Beet – letztes Jahr hatten wir so viele, dass sie uns zu den Ohren rausgekommen sind“, scherzt Christian Ferli. Rote und schwarze Johannisbeeren neben das Haus. Radieschen, Salat. Die Zucchini sind schon im Boden. „Aber die Idealvorstellung ändert sich jede Woche“, schwärmt Monika Ferli. „Im Garten ist nie fertig.“ Weil sie noch Anfänger sind, „holen wir uns viel Rat von den Nachbarn“, lesen Bücher. „Es ist schon eine empfindliche Materie, es geht viel schief“, sagt Monika Ferli. Die Erfolge sind für sie umso schärfer. „Ich hätte nie gedacht, dass ich mich mal über etwas freuen.“

Vor den Radieschen ist nicht viel Gartenarbeit möglich. Also bauen die Ferli erstmal ihr Häuschen aus. Noch ist die Einrichtung unvollständig. Eine Kuchentafel mit Gabeln und -eisen, ein Hängegeschrank, in dem Wengigläser und ein Gartenlexikon stehen. Holztisch und -bank, ein saureres Kindersetz. Aber im Auto haben die Ferli heute Holz und eine Matratze mitgebracht. Sie wollen sich ein Hochbett einbauen. „Damit wir mit den Kindern auch mal hier schlafen können“, sagt die Mutter.

Schreber-Gärten ist kein billiges Vergnügen. Zwar kostet die Pacht nur 60 Cent pro Jahr und Quadratmeter. Doch die Parzellen sind bis zu 400 Quadratmeter groß, es braucht zudem Wasser- und Gasanschlüsse. „Mit allem drum und dran kostet ein Schrebergarten im Jahr 300 bis 400 Euro“, meint Rieder vom Bauverbot. Hinzu kommen die Kosten für die Hütte. Die Ferli haben dafür

1500 Euro bezahlt. Ohne Terrasse, ohne Innenwände. Der stünge Treut. „Es ist ja für die nächsten 20 Jahre.“ Die weitere kleine Nachhilfe Die Vorschriften in den Siedlungen sind streng. So darf die Terrasse nur eine bestimmte Größe haben, die von der Größe des Hauses abhängt. Man darf keinen Grill bauen, Holzfeuer sind verboten. Gerade bei neuen Anlagen kontrolliert die Stadt öfter, ob sich alle an die Regeln halten. Weitere Nachteile? Dass man sich in der neuen Siedlung mangels ausgewachsener Bäume und Sträucher gegenständig aufs Grundstück schauen kann, stört die Ferli nicht. Mit den Nachbarn verstehen sie sich gut.

Im Gegenteil: „Wir haben hier eine tolle Ecke erwacht“, sind sich beide einig. Gegenüber Kinder, Leste gemischten Alters. Die Nachbarn sind zu Freunden geworden, die auch außerhalb von „Westwind Allach“ bestehen. Im Sommer feiern sie Feste mit Kesselliedern, sitzen bis ein Uhr früh, und am nächsten Morgen gibt’s Weißwurstfrühstück. Weitere Vorteile? Die Kinder werden hier total schnell selbstständig“, freut sich Monika Ferli. Und sie selbst spürt auch die Wirkung von Grün und Frischluft. „Undstrahlen hat etwas Beruhigendes. Früher bin ich zum Ausgleich ins Solarium gegangen, aber das waren nur 20 Minuten.“

Am Ende der Serie, mehr Infos und ein Spiel zur Buga unter www.sueddeutsche.de/buga



Gießen ist Stefans neue Leidenschaft: Die Ferli haben vor zwei Jahren einen Schrebergarten in Allach bekommen. „Der Anfang war grau, aber ich bereue keinen Tag“, sagt Stefans Vater Christian. Foto: Stephan Rumpf



Die Empfangsdame Beate Hartmann, 47, Empfangsleiterin bei der Buga-Gesellschaft.

„Man muss haben wir guten Stress. Das Telefon klingelt ununterbrochen, und am Schalter stehen immer sehr Menschen, die irgendetwas wissen wollen. Zusammen mit drei Kolleginnen und mehreren Team-Assistentinnen verwalten wir die Termine der 50 Mitarbeiter. Wir sitzen an der zentralen Telefonnummer, wo die Leute aus aller Welt anrufen. Wir organisieren drei bis vier Meetings parallel. Kurz gesagt: Bei uns laufen alle Fäden zusammen. Ich bin seit 2003 dabei und habe so die Pflichten und die Zahl der Mitarbeiter wachsen gesehen. Als ich mich damals aus der Elternzeit für die Stelle beworben habe, konnte ich mir unter der Buga noch nicht vorstellen. Der Job entspricht aber sehr meinen Interessen für Kultur und Architektur. Ich hoffe, dass ich dann, wenn die Gartenschau eröffnet ist, abends noch die Zeit und Energie habe, wenigstens auf dem Heimweg einen Abstecher über das Gelände zu machen.“ dan/Photo: rob

Münchner garten wie die Wilden

284 Grün-Parzellen werden in den Vierteln neu eingerichtet

ALLACH/DAGLIFG Tausende Münchner warten darauf – meist jahrelang: Ein kleines Fleckchen Grün in der Stadt. Gemüse aus dem eigenen Beet. Schrebergärten sind heiß begehrt bei den Großstadtbewohnern ohne eigenen Balkon oder Terrasse. Die Warteliste des Münchner Kleingartenverbands quillt über. Mehr als 9000 Mitglieder zählt der Verein. In den 79 Kleingartenanlagen der Stadt aber sind nur rund 8000 Parzellen zu vermieten. Die restlichen 1000 Mochtegrün-Gärtner müssen warten, bis irgendwo jemand seinen Garten aufgibt – meist aus Altersgründen.

Jetzt aber haben ein paar Münchner die Chance, doch etwas schneller an ein grünes Fleckchen zu kommen. Denn der Kleingartenverband legt gerade zwei neue Schrebergarten-Anlagen im Osten und im Westen der Stadt an. 179 neue Parzellen, zwischen 200 und 400 Quadratmeter groß, entstehen so noch heuer, 74 an der Ernst-Häckel-Straße in Allach, weitere 105 an der Kutenstraße in Daglfing.

Beide Flächen wurden bisher landwirtschaftlich genutzt. Jetzt werden sie in einzelne Schrebergärten unterteilt. In Allach werden derzeit die Gartenhäuschen errichtet. Die ersten Hobbygärtner pflanzen dort schon Blumen und Sträucher an. In Daglfing soll es in den nächsten Wochen so weit sein. Dort läuft zur Zeit noch die Vergabe der einzelnen Parzellen. Freie Gartengrundstücke gibt es noch in beiden Anlagen – für eine Pacht von 44 Cent pro Quadratmeter und Jahr.

Interesse? Auskünfte gibt es beim Kleingartenverband München, Siegenburger Straße 58. Gabl Vögeler

